

Relationale Raumkonzeptionen

Gunter Weidenhaus

Zusammenfassung

Eine Perspektive, die den Raum als soziales Produkt auffasst, ist erst innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte etabliert worden. Der Beitrag beleuchtet diese Perspektivumstellung, die unter dem Label des „Spatial Turn“ firmiert, und stellt die Aspekte vor, die für die neuen Konzeptualisierungsversuche von Raum zentral sind. Am Beispiel der Raumkonzeption von Martina Löw wird das analytische Potenzial einer Raumoziologie erschlossen und im Rahmen der Rekonstruktion von Lebensräumen exemplarisch vorgeführt.

Die Sozialwissenschaften sind auf einen Raumbegriff angewiesen, der den Raum selbst als sozial konstituiert versteht und die handlungsstrukturierende Wirkung dieser Konstitutionen ernst nimmt. Um der Unterschiedlichkeit empirisch vorfindbarer Räume gerecht werden zu können, ist ein relationales Raumkonzept von Nöten, das die einzelnen Räume als Produkte ihrer Elemente und der Relationen zwischen diesen versteht. Nur eine solche Konzeption ist im Hinblick auf die empirische Welt variabel genug, um die Rekonstruktion unterschiedlichster Raumtypen innerhalb eines begrifflichen Rahmens zu ermöglichen.

Einleitung

Die vielfältigen Räume unserer Alltagswirklichkeit sind in sozialen Prozessen entstanden und entfalten handlungsstrukturierende Wirkung. Dass Schlafzimmer, Schulen und Nationalstaaten nicht auf natürlichem Wege entstanden sind, sondern kulturelle Produkte darstellen und dass dieses kulturelle Universum Einfluss auf unser Denken, Handeln und unsere Praktiken nimmt, erscheint zunächst lapidar. Diese Feststellung jedoch macht den Raum zu einem sozial- und bildungswissenschaftlichen Gegenstand. Er ist kein passiver Container, in dem sich soziale Prozesse einfach abspielen, sondern selbst soziales Produkt, dessen Konstitution sich rekonstruieren lässt. Umso erstaunlicher erscheint dann, dass bis in die 1990er Jahre hinein von einer „Raumblindheit“ der Sozialwissenschaften gesprochen werden kann (Läpple 1991, 163). Mit der Auffassung von Raum als einem sozialen Produkt geht in den letzten beiden Jahrzehnten jedoch eine rasante Perspektivumstellung einher, die als „Spatial Turn der Sozialwissenschaften“ (vgl. Bachmann-Medick 2006) bezeichnet wird.

Im Folgenden werde ich zunächst die Grundzüge des Spatial Turn und einige der in diesem Rahmen entwickelten Raumkonzeptionen kurz vorstellen. Anschließend wird das Konzept des relationalen Raumes von Martina Löw (2001) genauer betrachtet, um abschließend zu verdeutlichen wie mit Hilfe einer solchen Konzeption unser Verständnis der sozialen Welt beispielsweise durch biographische Entscheidungen vertieft werden kann.

Der Spatial Turn

Der französische Soziologe Henri Lefebvre formuliert 1974 in seinem einflussreichen Werk „La production de l'espace“ die These „(social) space is a (social) product“ Lefebvre (1991, orig. 1974: 33) und liefert damit bis heute einen zentralen Referenzpunkt der sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Raum. Lefebvre untersucht den Raum der Moderne, den er entsprechend seines marxistischen Theorierahmens vor allem als verdinglichten Raum analysiert. Er argumentiert im Anschluss an die Marxsche Warenanalyse, dass die urbanisierte, kapitalistische Gesellschaft den Raum in ein homogenes Abstraktum aus Quadratmetern verwandelt habe, der beliebig fragmentiert werden kann und an dem einzig der Tauschwert interessiert (vgl. auch Steets 2008: 397). Hinter dieser verdinglichten Fassade entsteht der Raum jedoch im Zusammenspiel einer „tripolaren Dialektik“ aus räumlicher Praxis (1), der Repräsentation des Raumes (2) und den Räumen der Repräsentation (3) (vgl. Lefebvre 1991: 33 ff):

Mit räumlicher Praxis (1) ist die nichtreflexive Alltagspraxis gemeint, im Rahmen derer die gesellschaftlichen Raumstrukturen reproduziert und stabilisiert werden (z. B. Arbeiten gehen in der Fabrik). Die Repräsentation des Raums (2) sind kognitive Raumvorstellungen wie sie WissenschaftlerInnen oder ArchitektInnen entwickeln. Die Durchsetzung dieser Raumvorstellungen ist zentral für die Homogenisierung des Raumes in der Moderne. Die Räume der Repräsentation (3) schließlich bezeichnen Symbolisierungen und Imaginationsräume, wie sie in der Kunst entstehen. Hier lässt sich nicht-entfremdete Raumaneignung denken und ein widerständiges Potenzial gegen die hegemonialen Raumkonstitutionen verorten. Im Zusammenspiel dieser drei Pole, so der konzeptionelle Vorschlag Lefebvres, entsteht der soziale Raum.

Ende der 1980er Jahre erfahren diese Überlegungen einen Aufschwung. Im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Globalisierung geraten raumstrukturelle Veränderungen in den Fokus vor allem der Soziologie und der Humangeographie. Vor dem Hintergrund neuer Kommunikationstechnologien, beschleunigter Transportmöglichkeiten und einer Liberalisierung der internationalen Märkte verändern sich die Raumbezüge der AkteurInnen in erster Linie im wirtschaftlichen Feld radikal. Um diese Veränderungen der Strukturen des Raumes auf den Begriff zu bringen, genügt den Sozialwissenschaften die Vorstellung nicht mehr, der Raum ließe sich als nationalstaatlicher Container konzeptualisieren, in dem je eine Gesellschaft verortet sei. Vielmehr müsse man die Konstitutionsprozesse von Räumen in den Blick nehmen und von einer „absolutistischen“ Raumvorstellung, der zufolge der

Raum alle sozialen Ereignisse umschließt, zu einer „relationalen“ umschwenken, die es erlaubt, Räume als etwas zu denken, das sich aus seinen Elementen zusammensetzt und damit entsprechend wandelbar ist. Die Stunde des „Spatial Turn“ hatte geschlagen.

Im Anschluss an Lefebvres konstatiert der Geograph David Harvey im Rahmen seiner zeitdiagnostischen Makroanalyse einen Übergang vom „Raum der Orte“ zu einem „Raum der Ströme“ (1995). Die dominanten Raumstrukturen der Postmoderne werden durch Finanz-, Waren-, Kommunikations- und Bilderströme gebildet, die nicht mehr ortsgebunden sind, sondern mobil in weltumspannenden Netzwerken flutieren. Beschleunigter Transport und Kommunikation ermöglichen einen neuen gesellschaftlichen Reproduktionsmodus den Harvey als „flexible Akkumulation“ (1995: 48) bezeichnet und der zu einer Verdichtung von Raum und Zeit führt („Time-Space-Compression“, 1995). Konkrete Orte scheinen nur noch wichtig, wenn das Kapital durch Investitionen in immobile Infrastrukturen spezielle Knotenpunkte im ansonsten ortlosen Raum der Ströme erzeugt. Da diese Knotenpunkte theoretisch überall sein könnten, erhöht sich die Standortkonkurrenz im Raum der Ströme, so dass paradoxerweise die (im Grunde nivellierten) Differenzen zwischen Orten aus marktstrategischen Gründen permanent betont werden müssen.

Gegen die Beschreibung der raumstrukturellen Verfasstheit der Gegenwartsgesellschaft als „Raum der Ströme“ argumentieren Doreen Massey (1999 und 2006) und Helmuth Berking (1998). Konkrete Orte, so der Tenor, sind weit mehr als Restgrößen der Globalisierung. Sie sind die Räume unserer lebensweltlichen Erfahrungen und bilden einen „Horizont der Vertrautheit“, in dem abstrakte Konzepte wie das „Globale“ überhaupt erst mit Sinn ausgestattet werden können (vgl. Berking 1998: 390). Entsprechend argumentiert Massey: „Wenn wir das oft zitierte Mantra ernst nehmen, dass sich das Lokale und das Globale ‚gegenseitig konstituieren‘, dann sind lokale Orte nicht einfach ‚Opfer‘ nicht einmal nur Produkte des Globalen. Im Gegenteil: Sie sind auch die Momente, durch die das Globale konstituiert wird, das heißt, es gibt nicht nur globale Konstruktionen des ‚Lokalen‘, sondern auch lokale Konstruktionen des ‚Globalen‘“ (Massey 2006: 29).

Der Befund, dass sich die raumstrukturelle Verfasstheit des Sozialen nur beschreiben lässt, wenn Globalisierung und Lokalisierung gleichzeitig in den Blick genommen werden, macht die Suche nach einem sozialwissenschaftlichen Raumbegriff nicht gerade einfacher. Entsprechend nebulös klingen Masseys Konzeptualisierungen, wenn sie den Raum als „Multiplizität“, „Differenz“ und „Pluralität“ (1999: 280 f.) definiert.¹ Vor diesem Hintergrund muss die Aufgabe eines angemessenen Raumbegriffs sein, ein allgemeines Konzept des Raumes anzubieten, das die Rekonstruktion so unterschiedlicher Raumkonstitutionen wie dem netzwerkartig strukturierten Raum des globalen Finanzkapitalismus aber auch der Heimat in Oberbayern mithilfe eines einheitlichen begrifflichen Rahmens erlaubt. Einen solchen Versuch, den ich im Folgenden genauer erläutern möchte, unternimmt Martina Löw in dem Buch „Raumsoziologie“ aus dem Jahr 2001.

Relationales Raumkonzept²

Räume werden der Konzeption zu Folge aufgefasst als relationale Anordnungen der Gegenstände und Menschen an Orten (vgl. Löw 2001: 159 f.). Ein Raum ist also kein passiver Container, der mit irgendetwas gefüllt wird, sondern ergibt sich erst aus den Gütern und Lebewesen, die zu dem Raum gehören, sowie aus den räumlichen Relationen, in denen diese Elemente angeordnet sind. Es geht aber nicht um eine objektivierte Beschreibung von Lagerrelationen, sondern darum, was überhaupt von Subjekten als raumkonstitutiv wahrgenommen wird und welche sinnhaften Beziehungen zwischen diesen Elementen hergestellt werden.

Der Prozess der Raumkonstitution kann im Rahmen der Theorie genauer beschrieben werden: Zwei analytisch zu trennende Prozesse, das Spacing und die Syntheseleistung, sind vonnöten, damit ein Raum entsteht. Das Spacing bezeichnet die Platzierungspraxis. Sehr vereinfacht ausgedrückt geht es hier darum, wo etwas hingestellt wird, um einen bestimmten Raum zu erzeugen. So wird beispielsweise die Tafel oder Projektionsfläche eines Seminarraums häufig an einer Stirnseite, wo auch die Lehrenden agieren, befestigt und die Stühle, Tische und Lernenden so platziert, dass sie daraufhin ausgerichtet sind. An diesem Beispiel lässt sich auch die Bedeutung der Relationen verdeutlichen, denn das Ausrichten bedeutet einen räumlichen Bezug herzustellen.

Die Syntheseleistung legt fest, welche Elemente überhaupt in die Raumkonstitution eingehen, also zu einem Raum zusammengefasst werden (ebd.: 159). Es ist durchaus denkbar, dass bestimmte Güter wie ein Stück Kreide oder ein Overheadprojektor zwar vorhanden sind, aber den Raum in keiner Weise ausmachen und eventuell gar nicht wahrgenommen werden. Fehlt jedoch die Tafel können durchaus Zweifel aufkommen, ob es sich hier überhaupt um einen Klassenraum handelt.

Dass Spacing und Syntheseleistung nur analytisch zu trennen sind, verweist darauf, dass die beiden Akte in der realen Welt häufig zusammenfallen. Stelle ich beispielsweise einen großen Springbrunnen in der Mitte meines Wohnzimmers auf, so platziere ich ihn und Sorge gleichzeitig dafür, dass er aller Wahrscheinlichkeit nach in die Synthese dieses Wohnzimmers mit eingeht.

Im Alltag ist die Konstitution sozialer Räume häufig institutionalisiert. Das bedeutet, dass wir es nicht selten mit genormtem Spacing und einsozialisierter Syntheseleistungen zu tun haben, was die Raumkonstitution, wie das Beispiel des Klassenzimmers zeigt, tendenziell unproblematisch macht und für kognitive Entlastung sorgt (ebd.: 164).

Damit wird die Konstitution sozialer Räume zu einem Phänomen, das einerseits als Strukturbildung durch menschliches Handeln und andererseits als menschliches Handeln strukturierend aufgefasst werden muss. Es wird also nicht nur mit Hilfe von Spacing und Syntheseleistung eine räumliche Struktur von Menschen gebildet, sondern aufgrund der Institutionalisierung erscheint uns diese Struktur als objektiv in der Außenwelt vorhanden, und wir passen unser Handeln den scheinbar gegebenen Räumen an. Diesen Prozess kann nachvollziehen, wer beispielsweise eine Kirche betritt.

Im Allgemeinen werden Akte der Raumkonstitution im praktischen Bewusstsein vollzogen. Sie sind also nicht unbewusst, gleichwohl aber diskursiv normalerweise nicht verfügbar (Löw 2001: 161). Dass sie meist nicht in sprachlicher Form mental repräsentiert sind, bedeutet für die Sozialwissenschaft zunächst vor allem eines, nämlich dass die WissenschaftlerInnen häufig auf interpretative Rekonstruktionsarbeit verwiesen sind, um soziale Raumkonstitutionen für den Forschungsprozess sichtbar zu machen.

Die Löwsche Theorie des Raums erlaubt eine begriffliche Trennung zwischen Raum und Ort. Orte sind die Stellen, an denen die für eine Raumkonstitution relevanten Lebewesen und Güter platziert sind, während ein Raum die komplexe Formation darstellt, die aus diesen Gütern und Lebewesen an Orten sowie ihren relationalen Bezügen gebildet wird (vgl. ebd.: 198 ff.).

Damit wird allerdings die Antwort auf die Frage, ob es sich bei einem Marktplatz um einen Raum oder einen Ort handelt, davon abhängig, welcher Raum gerade konstituiert wird. Fokussiert man auf den Raum „Innenstadt“, so ist der Marktplatz ein Element, das in diesem Raum platziert ist und somit als Ort aufgefasst wird. Wechselt man den Maßstab der Betrachtung, indem soweit an den Marktplatz heran zoomt wird, dass er das gesamte Bild ausfüllt, so verwandelt er sich in einen Raum, der sich beispielsweise aus einem Brunnen, Obstständen und Cafétischen konstituiert, die sich nun wiederum an spezifischen Orten befinden, mit Hilfe derer der Platz als Raum konstituiert wird.

Mit Hilfe dieser Konzeption ist es möglich, mehrere Räume an einem Ort zu denken, weil ein platziertes soziales Gut oder Lebewesen Element verschiedener Raumkonstitutionen sein kann. So kann der Ort der Frankfurter Börse je nach fokussiertem Sinnzusammenhang Teil der Stadt, des Nationalstaates Deutschland oder ein Ort im Netzwerk des internationalen Finanzkapitalismus sein, genau wie eine Tankstelle zu einem zentralen Ort der Jugendkultur werden kann.

Diese Ausführungen sollten deutlich gemacht haben, dass wir es in der empirischen Welt mit einer schier unendlichen Vielzahl sozialer Räume zu tun haben. In diesem Sinne existiert „der Raum“ einzig als formal-analytischer Begriff, nicht aber in Form einer empirischen Entität, die alles in sich einschließt. Das heißt, empirisch beschreibbar ist immer ein Raum, nicht aber der Raum.

Das hier vorgestellte Raumkonzept ist – wie erwähnt – hinsichtlich der Konstitution von Räumen relational gedacht. Daraus folgt jedoch nicht, dass konkrete empirische Räume nicht auch als territoriale Räume im Sinne von Containern konstituiert werden können, wie beispielsweise Nationalstaaten. Auf Konzeptebene werden Räume hinsichtlich ihres Entstehungszusammenhangs also immer relational gedacht. Manche Räume sind jedoch auf Ebene der Rekonstruktion durchaus sinnvoll als territoriale Container zu beschreiben.

Ein solcher formal-analytischer Raumbegriff kann helfen, die für Subjekte relevanten Raumkonstitutionen zu rekonstruieren und somit ihr Handeln besser verständlich machen. Das ist deswegen so relevant, weil davon ausgegangen werden kann, dass unterschiedliche Menschen und Gruppen unterschiedliche Räume konstituieren. Ich möchte dies am Beispiel biographischer Raumkonstitutionen erläutern.

Die Rekonstruktion empirischer Räume

Wenn wir unser Leben als Gesamtheit in den Blick nehmen, entsteht eine biographische Perspektive (vgl. Fuchs-Heinritz 2009). Im Prozess der Biographie stellen wir uns räumlich in Welt. Daher werden im Rahmen biographischer Erzählungen auch die für uns relevanten Lebensräume thematisch. Eine Rekonstruktion dieser Räume mithilfe der Löwschen Konzeption ermöglicht die Bildung einer Typologie von Lebensräumen, die für biographische Entscheidungen eine hohe Relevanz besitzen.

Auf Basis meiner qualitativen Studie (Weidenhaus (noch unveröffentlicht) lassen sich drei Lebensraumtypen differenzieren: konzentrische (1), netzwerkartige (2) und inselhafte (3) Lebensraumkonstitutionen.

Bei *konzentrischen Lebensräumen* (1) werden mindestens zwei biographisch relevante Raumkonstitutionen um einander gelegt: das eigene Zuhause und der Wohnort. Viele Personen mit konzentrischer Lebensraumkonstitution machen darüber hinaus Stadtviertel, Heimatregionen und Nationalstaaten für ihr Leben relevant. All diese Räume liegen bei konzentrischen Typen auf unterschiedlichen Maßstabsebenen. Die Aneignungsstrategien des Zuhauses basieren auf starken sozialen Bindungen häufig zu Familienmitgliedern, während Stadtviertel und Städte über Freundeskreise angeeignet werden. Bei der Aneignung von Regionen werden hingegen Mentalitätsunterschiede thematisiert.

Diese unterschiedlichen Aneignungsstrategien stehen bei allen Typen in unmittelbarem Zusammenhang mit der Konstitution der jeweiligen Räumen selbst, denn sie verraten etwas über die Elemente, die in die Synthese des Raumes eingehen, und über die notwendige Platzierung dieser Elemente, damit die Relationen stimmen (z. B. schnell bei den Eltern sein können).

Das auffälligste Merkmal bei *netzwerkartiger Lebensraumkonstitution* (2) ist, dass ein Zuhause in diesen Fällen nicht thematisiert wird. Relevante Lebensräume finden sich ausschließlich auf der Ebene von Städten und Stadtvierteln, die hauptsächlich auf der Basis ihrer Atmosphären und, damit in Zusammenhang stehend, der dort vertretenen Szenen angeeignet werden. Alle NetzwerkerInnen benutzen Sätze wie diese, um die Entscheidung für eine Stadt zu begründen: „O-Stadt war cool. Deswegen bin ich auch da geblieben, anstatt noch nach D-Stadt zu gehen oder so.“ Oder in einem anderen Fall: „Und du hast irgendwie hier so ein Gefühl in der Stadt, das du nicht so wirklich beschreiben kannst. Es ist einfach ein cooles Gefühl.“⁴³ Da die relevanten Lebensräume auf gleicher Maßstabsebene liegen, finden sich in den Interviews permanent Vergleiche zwischen den Städten und Stadtvierteln. Über die Zeit bildet sich ein Netz untereinander verbundener relevanter Lebensräume.

Beim dritten Typus werden die *Lebensräume als Inseln* (3) konstituiert, die hochgradig privaten Charakter haben und durch zumeist klare Grenzkonstruktionen von der Außenwelt geschieden werden. Ein Fall diesen Typs thematisiert beispielsweise sein Zuhause, das Schrebergartengrundstück, das er als „Zuflucht“ bezeichnet und einen versteckt gelegenen Angelsee, den er „Paradies“ nennt, als relevante Lebensräume, die alle in fußläufiger Entfernung liegen. Zumeist aber besteht der Lebensraum in Fällen mit inselhafter Lebensraumkonstitution nur aus einem einzigen Raum:

dem Zuhause, das über starke soziale Bindungen zumeist zu Familienmitgliedern angeeignet wird und über das idealweise eine hohe Verfügungsgewalt besteht. Typisch im Rahmen solcher Interviews sind dezidierte Beschreibungen der Gestaltung dieser Räume, an denen mit viel Liebe immer weiter „rumgebaut“ wird.

Je nach Typ der Lebensraumkonstitution sind unterschiedliche Handlungsstrategien zu erwarten. So können beispielsweise bei konzentrischen Konstitutionen attraktive Stellenangebote abgelehnt werden, obwohl sie exakt in die Karriereplanung passen, um die etablierte Lebensraumkonstitution nicht zu gefährden. NetzwerkerInnen hingegen tendieren zu einer hohen beruflichen Mobilität, auch weil das Kennenlernen immer neuer Städte an sich schon einen Reiz auf sie ausübt. Wichtig für die Sozialwissenschaften sind diese Raumkonstitutionen darüber hinaus, weil sie in einem Zusammenhang mit sozial-strukturellen Variablen stehen. Die Relevanz der Konstitution eines Zuhauses ist milieuspezifisch differenziert. Während inselhafte Lebensraumkonstitutionen gehäuft bei Personen mit geringer ökonomischer und kultureller Kapitalausstattung vorkommen, sind die NetzwerkerInnen eher postmaterialistischen Milieus mit einem hohen Anteil an kulturellem Kapital zuzurechnen (vgl. Bourdieu 1982).

Die Rekonstruktion räumlicher Konstitutionen vertieft also das Verständnis der Prozesse in der sozialen Welt entscheidend. Kurz gesagt: Space matters!

Anmerkungen

- 1 Ein ähnlich unscharfer Raumbegriff findet sich beispielsweise bei Edward Soja, der ebenfalls im Anschluss an Lefebvre ein Konzept des Drittraumes (Thirdspace) vorschlägt und dieses charakterisiert als: „*Alles* [Herv. im Original] kommt im Dritt-Raum zusammen: Subjektivität und Objektivität, das Abstrakte und das Konkrete, das Reale und das Imaginäre, das Wißbare und das Nicht-Vorstellbare, das sich Wiederholende und das sich Unterscheidende, Struktur und Kraft, Geist und Körper, Bewußtsein und das Unbewußte, das Disziplinierte und das Transdisziplinäre, Alltagsleben und unabschließbare Geschichte. Alles, was den Dritt-Raum in getrennte Bereiche spezialisierten Wissens oder in reservierte Regionen teilt – sei es auch unter dem Vorwand, damit seine unendliche Komplexität handhabbar zu machen –, zerstört seine Bedeutung und Offenheit.“ (Edward Soja 2005, Orig. 1996: 96 f.). Eine solche Konzeption von Raum ist, wie Soja selbst schreibt, nicht handhabbar – sie ist esoterisch.
- 2 Dieses Unterkapitel ist ein überarbeiteter Auszug aus meiner bereits verteidigten, aber noch unveröffentlichten Dissertation „Die soziale Raumzeit. Zum Zusammenhang der Konstitutionen von Raum und Zeit in Biographien“.
- 3 Die Zitate stammen aus narrativ-biographischen Interviews, die im Rahmen des Dissertationsprojektes geführt wurden.

Literatur

- Bachmann-Medick, Doris (2006): Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek.
- Bourdieu, Pierre (1982, orig. 1979): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main.

- Berking, Helmuth (1998): „Global Flows and Local Cultures“. Über die Rekonfiguration sozialer Räume im Globalisierungsprozess. In: Berliner Journal für Soziologie Jg. 8. H. 3: S. 381-392.
- Fuchs-Heinritz, Werner (2009): Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Wiesbaden.
- Harvey, David (1995): Die Postmoderne und die Verdichtung von Raum und Zeit. In: Kuhlmann (Hg.): Philosophische Ansichten der Kultur der Moderne. Frankfurt a. M. S. 48-78.
- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum: für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann et al. (Hg.): Stadt und Raum: Soziologische Analysen. Pfaffenweiler. S. 157-207.
- Lefebvre, Henri (1991, orig. 1974): The Production of Space. Oxford/Cambridge.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main.
- Massey, Doreen (1999): Spaces of Politics. In: Massey/Allen/Sarre (Hg.): Human Geography Today. Cambridge/Oxford/Malden. S. 279-294.
- Massey, Doreen (2006): Keine Entlastung für das Lokale. In: Berking (Hg.): Die Macht des Lokalen in einer Welt ohne Grenzen. Frankfurt a.M./New York. S. 25-31.
- Soja, Edward W. (2005, Orig. 1996): Die Trialektik der Räumlichkeit. In: Robert Stockhammer (Hg.): TopoGraphien der Moderne. Medien zur Repräsentation und Konstruktion von Räumen. München. S. 93-123.
- Steets, Silke (2008): Raum und Stadt. In: Nina Baur et. al. (Hg.): Handbuch Soziologie. Wiesbaden. S. 391-412.
- Weidenhaus, Gunter (noch unveröffentlicht): Die soziale Raumzeit. Zum Zusammenhang der Konstitutionen von Raum und Zeit in Biographien. Dissertation, verteidigt 23.1.2012 am Fachbereich 2 der TU Darmstadt.